



den Freiherrn Karl Franz Anton von Welden 1724, der damit seine Einkünfte verbessern wollte, entwickelte sich im 19. Jahrhundert eine der größten

Judengemeinden in Württemberg. 1870 zählte sie beinahe 900 Personen. Durch Abwanderung in die Städte und Auswanderung vor allem in die USA ging deren Zahl danach kontinuierlich zurück. 1933 lebten im Ort 270 jüdische Bürger. Wie anderswo auch wurden sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten stufenweise ausgegrenzt, entrechtet, enteignet, in die Emigration gezwungen. Die letzten von ihnen, etwa hundert – solchen die Flucht nicht gelang oder die in der alt vertrauten Heimat bleiben wollten –, wurden 1941 und 1942 in die Konzentrationslager des Ostens deportiert, die meisten von ihnen dort ermordet.

Auch in Laupheim hat es lange gedauert, bis man sich ihrer wieder erinnerte, sich der NS-Vergangenheit stellte und ihrer Opfer gedachte. Richtungsweisend erwiesen sich zunächst einzelne Personen. Ernst Schäll hat, wie man auch einigen Beiträgen von ihm in der «Schwäbischen Heimat» entnehmen kann, sich schon in den frühen 80er-Jahren des Friedhofs angenommen, Benigna Schönhagen hat Mitte der 90er-Jahre das Heimatmuseum im Schloss zu einer Gedenkstätte, zu einem «Museum für Christen und Juden in Laupheim» umkonzipiert. Seit seiner Gründung 1997 ist vor allem die «Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V. Laupheim» zum «Erinnerungsmotor» geworden. Er hat sich die Pflege und Erforschung der Ortsgeschichte zur Aufgabe gemacht, «insbesondere auch im Hinblick auf die ehemalige jüdische Gemeinde und die Pflege ihres Andenkens», wie man in seiner Satzung nachlesen kann. So hat er inzwischen eine ganze Reihe von Erinnerungstafeln initiiert, die Laupheimer Gespräche ins Leben gerufen, jüdische Mitbürger eingeladen,

dafür gesorgt, dass Straßen nach ihnen benannt wurden.

Zu den Aktivitäten des Vereins zählen auch Publikationen. Die hier vorliegende ist in einer rund sechs Jahre umfassenden Teamarbeit entstanden, in der die ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter Archive durchforstet, überlebende Juden und deren Nachfahren in aller Welt befragt, Bildmaterialien gesucht und zusammengetragen haben. Unter der Leitung zweier Historiker – Dr. Antje Köhlerschmidt und Karl Neidlinger – hat das elfköpfige Team seine Arbeit gerade noch rechtzeitig begonnen, schließlich gibt es nicht mehr viele Zeitzeugen für die Erforschung der NS-Zeit. Die «Erlebengeneration» ist am Erlöschen.

Durchblättert man das Buch, staunt man über die Fülle der Bilder und die Lebendigkeit der Bebilderung. Beginnt man mit dem Lesen, wird man geradezu ins Buch gezogen. Menschen werden lebendig, Familien entstehen. Insgesamt stellt das Team 90 Familien mit 270 Personen vor.

Jeder Beitrag beginnt zunächst mit einer gerahmten Übersicht, in der stichwortartig die einzelnen Familienmitglieder mit ihren standesamtlichen Daten genannt werden. Sodann wird auf die Geschichte der Familie, ihre Stellung und Rolle in Laupheim, auf die wirtschaftlichen Verhältnisse eingegangen und schließlich werden die Lebenslinien der einzelnen Menschen beschrieben. Es ist fast unglaublich, was das Autorenteam alles zusammengetragen hat. Deutlich wird auch, welche große Bedeutung die jüdische Gemeinde innerhalb Laupheims, dem kulturellen und gesellschaftlichen Leben hatte und was die Stadt ihnen zu verdanken hat.

Entstanden ist ein großartiges Gedenkbuch, das an alle jüdischen Laupheimer erinnert, die 1933 im Ort lebten, sachlich und dennoch anschaulich und berührend deren Werdegang schildert, der für viele mit der Ermordung in einem der KZ's endete. Geschaffen wurden mit diesem Buch eine Dokumentation und ein Nachschlagewerk, das den jüdischen Bürgern Laupheims ein Gesicht gibt.

Wilfried Setzler

Frank Ackermann

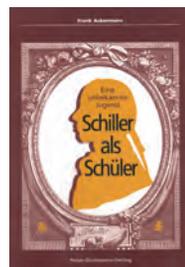
Schiller als Schüler.

Eine unbekannte Jugend.

Peter Grohmann Verlag Stuttgart 2009.

400 Seiten. Kartoniert € 19,80.

ISBN 978-3-927340-87-9



Die Publikationen zum Leben und Werk von Friedrich Schiller sind kaum überschaubar. Nun erhielten sie anlässlich seines 250. Geburtstags am 10. November

2009 neue Nahrung, unter anderem von Frank Ackermann, Stuttgarter Philosoph und Schriftsteller, den man von seinen Sonderführungen auf Schloss Solitude oder von gelegentlichen Auftritten im Hegel-Haus kennt.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Neues und gar Unbekanntes findet man in diesem Buch nicht. Dennoch ist es lesenswert. Ausführlich behandelt es die Zeit Schillers als Zögling der Carlsschule von 1773 bis zu seiner Flucht 1782 nach Mannheim. Gestreift werden in ihm die davor liegenden Lorcher und Ludwigsburger Schuljahre sowie des Dichters Schwabenreise 1793/94. Peter Grohmann erzählt spannend, wie Schiller von Herzog Carl Eugen in seine militärische Pflanzschule – *Sklavenplantation* nannte sie Schubart – zwangsrekrutiert wurde, wie der dortige Schulalltag aussah, wie er sich auf den jungen Schiller auswirkte. Er zeichnet nach, wie der Herzog seine Hohe Schule hermetisch von der Außenwelt abschloss, *so dass sie gleichsam einen Mikrokosmos, einen eigenständigen Organismus bildete, wie denn der Herzog weiterhin alle Vorgänge an seiner Schule regulieren, protokollieren und archivieren ließ.* Damit ist es möglich, wie Ackermann schreibt, dass man *noch heute den feinsten Lebensäußerungen dieses Organismus nachspüren kann, man bisweilen dessen längst verklungenen Pulsschlag oder verhauchten Atem zu spüren meint.*

Bewusst ergreift der Autor Partei für seinen Protagonisten. Er beschreibt Schiller nach eigenen Worten *als einen Heranwachsenden, einen*

pubertierenden Jugendlichen, als einen Schüler im Kreis seiner Mitschüler, als einen der einer Erziehungsmethode ausgesetzt war, die er selbst als «wahnsinnig» bezeichnet hat. Er verwahrt sich dagegen, dass die Carlsschule ein Eliteninstitut, eine Kaderschmiede gewesen sei, und verweist dies in den Bereich der Legende. Mitunter gerät ihm diese Betrachtungsweise dann aber doch auch zu einseitig und unausgewogen.

Erfrischend sind die vielen Zitate aus Briefen und Aufzeichnungen von Zeitgenossen, insbesondere von seinen Mitschülern. Wenn er dann noch ein bisschen «Sex and Crime» dazu mischt – Schillers Bordellbesuche, Carl Eugens «Teuflische Ausschweifungen» in seinem «Serail» –, dann wird es richtig unterhaltsam, dramatisch und spannend. Dass Ackermann damit allerdings Aspekte, Einzelheiten, Zusammenhänge aufgenommen hat, die sonst in den Schiller-Biographien entweder ignoriert oder auch bewusst sekretiert wurden, darf man bezweifeln. Sowohl bei Buchwald *Der junge Schiller* 1953, bei Peter-André Alt 2004 oder anderen jetzt zum Jubiläum erschienenen Schillerbiographien findet man eine große Zahl derselben Geschichten und Anekdoten. Doch sind die meisten Autoren mit allen diesen Aufzeichnungen vorsichtig und kritisch umgegangen, vor allem mit denen, die lange nach Schillers Tod erst gefertigt und publiziert wurden und meist ganz und gar von seiner Verehrung und Glorifizierung leben oder sich im Fahrwasser seiner Berühmtheit tummeln.

Dennoch, und das darf man hier wiederholen, das Buch ist ausgesprochen gut lesbar, flüssig geschrieben. Es malt ein ansprechendes, farbiges Bild der Jugendzeit Schillers, setzt sich gekonnt mit dem ambivalenten Verhältnis zwischen dem «Landesvater» und seinen jungen Studenten auseinander und erschließt den Dichter so vielleicht auch wieder jugendlichen Lesern.

Wilfried Setzler

Sabine Rathgeb

Studio & Vigilantia.

Die Kunstakademie an der Hohen Carlsschule in Stuttgart und ihre Vorgängerin Académie des Arts.

Veröffentlichungen des Archivs der

Stadt Stuttgart, Band 102, Hohenheim Verlag (Kommission), Stuttgart 2009. 616 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 38.–. ISBN 3-89850-157-6

Die Hohe Carlsschule ist bis heute für viele Gebildete, auch über Württemberg hinaus, ein fasslicher Begriff geblieben, teilweise negativ besetzt wegen ihres autoritären Drills, jedoch auch durchaus positiv bewertet angesichts ihrer erstaunlichen Bildungserfolge, hat sie doch in dem knappen Vierteljahrhundert ihres Bestehens zahlreiche tüchtige und bedeutende Männer hervorgebracht, darunter so illustre wie Schiller, Dannecker und Cuvier. Weniger bekannt ist, dass die Hohe Carlsschule – jedenfalls was künstlerische Ausbildungswege angeht – eine Vorläuferin hatte in Gestalt der 1761 von Herzog Karl Eugen gegründeten Académie des Arts. Dieser Einrichtung und hernach vergleichbaren künstlerischen Ausbildungsgängen an der Carlsschule hat sich die Autorin in ihrer akribischen, alle Verzweigungen des Themas umfassend untersuchenden und ebenso anschaulich wie kritisch dokumentierenden Arbeit gewidmet, die aus ihrer Heidelberger Dissertation hervorgegangen sind.

Der junge, hochintelligente, vielseitig gebildete Herzog Karl Eugen war von despotischem und launenhaftem Naturell und erwies sich als über die Maßen geltungs- und vergnügungssüchtig. Üppigste spätbarocke Prachtentfaltung und ostentatives Mäzenatentum im Zeichen absolutistischer herrscherlicher Repräsentation galten ihm alles. Unsummen, die in völligem Missverhältnis zur geringen Wirtschaftskraft seines kleinen und armen Ländleins standen, verschlangen die aufwändigen Schlossbauten, die überaus pompöse Hofhaltung, ein höchst ambitioniertes Theater- und Musikleben sowie schwelgerische Festivitäten und Vergnügungen ohne Zahl. Für all diese Bedürfnisse wollte der Herzog – wie es dem Zeitgeist des europäischen Hochadels entsprach – auch selbst bildende Künstler, Kunsthandwerker und Dekorateur heranbilden lassen, was den Anstoß zur Schaffung der Académie des Arts gab.

1770 gründete Karl Eugen dann die Militärische Pflanzschule, die sich durch expandierende Umwandlungen und durch dynamische Ausweitungen ihrer Bildungsprogramme zur Hohen Carlsschule entwickelte, 1781 Universitätsrang erlangte und europaweit hohes Ansehen als fortschrittliche und vielfältige Bildungsanstalt gewann. 1770 war auch das Jahr, in dem es den Landständen gelang, mit dem «Erbvergleich» dem absolutistischen Gebaren des Herzogs Zügel anzulegen. Er befand sich nun im Übergang zu seiner späteren, erfreulicheren Lebensphase, in der er mehr und mehr in die Rolle eines von der Aufklärung geprägten, unermüdlich besorgten und tätigen Landesvaters hineinwuchs, der sich für mannigfache Verbesserungen der allgemeinen Lebensverhältnisse, nicht zuletzt in Landwirtschaft, Infrastruktur und Pädagogik verantwortlich fühlte.

Bereits seit der Neugründung von 1770 wurden auch im Rahmen dieser späteren Carlsschule künstlerische Ausbildungen angeboten, die sich immer mehr erweiterten und vertieften und als Schwerpunkte Malerei sowie Architektur umgriffen; sie wurden zu einer Art Kunstakademie innerhalb der Hohen Carlsschule. Die Académie des Arts blieb daneben noch für einige Jahre selbstständig bestehen, bis sie in der neueren, umfassenderen und höherrangigen Anstalt aufging. 1793 starb Karl Eugen. Im Jahr darauf löste sein Nachfolger Ludwig Eugen die Hohe Carlsschule auf, teils aus finanziellen Motiven, teils aus kulturellem Unverständnis.

Sabine Rathgeb behandelt in ihrem Werk erschöpfend die durch Karl Eugen im Herzogtum Württemberg institutionalisierte künstlerische Ausbildung von 1761 bis 1794 und bringt diese Materie auf den neuesten Stand der Forschung. Nicht Gegenstand ihrer ungemein verdienstvollen wissenschaftlichen Arbeit ist eine allgemeine Darstellung der Hohen Carlsschule in allen ihren weit gespannten Sparten, Entwicklungen und Nachwirkungen; jedoch findet sich dazu in dem Buch eine Fülle weiterführender Hinweise.

Helmut Gerber